



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Regnet, C. A.: München vor hundert Jahren. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

München vor hundert Jahren.

Von C. A. Regnet.

I.

Wer heute die Maximiliansstraße hinabgeht oder die endlos gestreckten Straßenzellen der Vorstädte Münchens am linken Isarufer entlang schreitet, nachdem er die schöne Hauptstadt des schönen Baierlandes vielleicht seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gesehen, oder wer die Stätten seiner Kinderspiele wieder aufsucht, der glaubt, in einer fremden Stadt zu sein, so vieles Fremde tritt ihm aller Orten entgegen; und flüchtet er nach dem Mittelpunkte der Stadt, um dort liebe alte Erinnerungen zu pflegen, so findet er auch hier der Neuerungen so viele, daß er sein altes München kaum mehr erkennt.

Und wie erstaunten Blickes würde ein Münchener von 1777 um sich schauen, wenn es ihm vergönnt wäre, aus dem „unbekannten Land“ zu seiner alten Heimstätte zurückzukehren. Aber während „aus des Gebiet kein Wanderer wiederkehrt“, ist es uns Lebenden gestattet, vor unseren Augen die alte Residenzstadt des gütigen Kurfürsten wieder aufzubauen, wie jener sie geschaut, und ihre Straßen mit denselben Menschen zu bevölkern, die sie damals durchwanderten.

Die Erscheinung, welche München vor hundert Jahren und länger noch nach außen bot, verdankte es den Schweden. Kurfürst Maximilian hatte es nämlich 1619 nothwendig gefunden, die Stadt wider die Angriffe der protestantischen Fürsten zu befestigen, und man hatte damit schon im nächsten Jahre begonnen; die Hauptarbeiten aber fallen in die Jahre 1638 bis 1645, also in die Zeit des unlieben Besuches der Schweden in deutschen Landen. In dieser Zeit dürfte namentlich die äußere Stadtmauer entstanden sein, hinter welcher der Zwinger lag. Die Thore wurden mit in mehreren Winkeln angelegten Zugängen versehen, und außerhalb der Wälle hob man einen tiefen Graben aus.

Erst im Jahre 1791 kam der Gedanke, daß die dicht am hohen und sie völlig beherrschenden Stromufer liegende Hauptstadt nicht länger eine fortifikatorische Bedeutung haben könne, zu praktischer Geltung: Kurfürst Karl Theodor dekretirte, München habe aufgehört eine Festung zu sein. Aber natürlich wurden auch da nicht mit einem Male die Wälle nieder- und die Gräben trocken gelegt und ausgefüllt. Dicht vor den Thoren aber lagen noch bis ins 19. Jahrhundert herein fette Krautgärten mit Getreidefeldern abwechselnd, zwischen denen sich vereinzelte Gehöfte und Landhäuser erhoben.

Die Befestigungswerke mit ihren beiden von zahlreichen Thürmcken) gebrochenen Mauern und den Basteien zwischen zwei Wassergräben begr be- nördlich vom Hofgarten beim Schwabinger Thor, zogen sich den heutich Maximiliansplatz zum Frauenthor und ferner zum Neuhauser= (jetzt Karls=), Thor hinauf, folgten dann der heutigen Sonnenstraße zum Sendlinger=Thor, wendeten sich beim Angerthor wieder nördlich, am Einlaß= und Sfarthor vor- über ziehend, und kehrten um das Kostthor herum zu ihrem Ausgangspunkte zurück. Diese Werke wurden nur am Schwabinger=, Neuhauser=, Sendlinger=, Einlaß= und Sfarthor von Aus= und Zugängen durchbrochen.

Die Stadthore wurden im Winter um 9, im Sommer um 10 Uhr geschlossen, so daß, wer später kam, nur beim sogenannten Einlaß in die Stadt gelangen konnte, wo dann für jede Person, für jedes Pferd und jeden Hund 6 Kreuzer (18 Pfennige) erlegt werden mußten. Das war die große Thor- sperre. Daneben bestand noch die kleinere, nach welcher die Thore zwar noch freigelassen, von jeder Person aber 1 und von jedem Pferde 2 Kreuzer ge- fordert wurden. Sie erfolgte jedesmal beim Abendgebetläuten, also zwischen $\frac{1}{2}5$ und $\frac{1}{2}9$ Uhr, je nach der Jahreszeit wechselnd.

Ein Reisender, der vor hundert Jahren am Neuhauser=Thor anlangte, passirte den von der Seite her zum Thore führenden Weg. Hatte er das äußere Thor hinter sich, so nahm ihn alsbald eine der beiden an dessen Gitter aufgestellten Wachen in Empfang und geleitete ihn durch eine Oeffnung des Walles, der beiderseits von Basteien flankirt war, zur zweiten Schranke am Thorhause, wo die erste Kontrolle stattfand. Während sein Paß geprüft wurde, konnte er in der Stube des Zöllners einen steinernen Kopf mit drei Gesichtern bewundern, der jetzt leider verschwunden ist. Nach Sepp's Untersuchungen dürften es wohl die Köpfe der drei Nornen gewesen sein. Am Wachthause innerhalb des zweiten Thores hatte der Ankommende dann eine weitere Kon- trolle zu bestehen, die nicht minder gewissenhaft geübt wurde. Aber auch damit war die Sache nicht abgethan, denn es folgte noch eine Eskortirung durch einen Soldaten der Thor= auf die Hauptwache, auf welcher noch eine Menge Fragen des gestrengen Herrn Wachkommandanten zu beantworten waren, ehe der Reisende endlich in den Hofen eines Gasthofes einlaufen durfte. Wer länger als 14 Tage bleiben wollte, bedurfte persönlicher Bewilligung des Kurfürsten.

Man sieht: Militär und Polizei ließen es an Thätigkeit nicht fehlen. Zum Glück verirrten sich Reisende nur selten nach München, und so war es denn auch möglich, daß der Fremdenverkehr fast ausschließlich durch das kaiserliche Reichsoberpostamt, im jetzigen Zaubzerischen Hause auf dem Rindermarke ver- mittelt werden konnte. Das gesammte Inventar desselben bestand aus fünf

Wagen, die in Ketten hingen, und zwei Schlitten, die gleich den Wagen Jahr ein Jahr aus meist auf der Straße stehen blieben, wenn sie nicht gebraucht wurden. Eine Fahrt nach Wien kostete 18 Gulden 40 Kr. (32 M.) eine solche nach Salzburg 5 Gulden 40 Kr. (9 M. 71 Pf.), nach Augsburg 2 Gulden 30 Kr. (4 M. 29 Pf.), nach Landshut 3 Gulden (5 M. 14 Pf.) Gegen eine Vergütung von 24 Kreuzern (69 Pf.) fuhr der Wagen außerdem an der Wohnung des Reisenden vor. Die Preise stimmten ziemlich mit den heutigen Eisenbahntaxen zweiter Klasse überein.

Als der erste Gasthof Münchens galt damals der Schwarze Adler an der Kaufingergasse, in dem auch Goethe auf seiner italienischen Reise einkehrte. Ein Zimmer kostete 24 Kr. (69 Pf.) bis 2 Gulden 24 Kr. (4 M. 12 Pf.) für den Tag, das trockene Couvert an der Mittags-Table d'hôte 1 Gulden (1 M. 71 Pf.), am Abendtisch 40 Kr. (1 M. 14 Pf.) An den Schwarzen Adler reichten sich der Goldene Hahn in der Weinstraße (jetzt Gendarmerie-Kaserne), der Londoner Hof in der Kaufingergasse und der Goldene Hirsch in der Theatinerstraße. Außerdem fand man in zahlreichen Bräuhäusern Herberge und für 12—18 Kr. (34—51 Pf.) nahrhaften Mittagstisch.

An Wirthshäusern hat es München auch vor hundert Jahren nicht gefehlt, sie mußten aber um 10 Uhr Nachts geschlossen werden, während die Cafés bis 11 Uhr offen bleiben durften. Um diese Stunden erschienen Militär-Patrouillen um „abzuschaffen.“ Verspätete Gäste wurden auf die Hauptwache gebracht und hatten die Nacht über dort zu bleiben. Restaurationen und Speisehäuser in unserm Sinne kannte München damals noch nicht. Unverheirathete aus den mittleren und unteren Ständen fanden bei den „Köchchen“ für 10 Kr. (29 Pf.) einen aus Suppe, Voressen, Fleisch, Gemüse und Brod bestehenden Mittagstisch, an den zahlreichen und streng eingehaltenen Festtagen aber für 8 Kr. (23 Pf.) Suppe, Nudel und Fischbrühe.

Die Produzenten von damals müssen sehr gutmüthige Leute gewesen sein, denn sie ließen sich nicht einmal dadurch zu einer Preissteigerung reizen, daß ihnen, wenn sie zur Stadt fuhren, Unteroffiziere und Mannschaften der Thorwachen gewaltsam Brennholz, Krautköpfe, Kartoffeln und dergl. abnahmen, eine Plackerei, die erst 1798 abgeschafft wurde.

Auch von Mauthplackereien hatte man viel zu leiden, und auch der Weinverkauf war manchen Beschränkungen unterworfen. So durfte Wein nur im Weinstadel (jetzt Restauration Minutti an der Dienersgasse) im Gebinde verkauft werden.

Der Gewerbebetrieb lag zwar in den engsten Banden des Zunftzwanges; das hinderte aber nicht, daß der Kurfürst 1127 Schutzbefreiten seines Hofes als aktiven oder vormaligen Bediensteten neben 863 Vollmeistern und 912

Beisitzern die Ausübung von Gewerben (darunter 164 Bierwirthschaften) gestattet, ohne daß die Zünfte gegen diese Leute, die sie doch als Pfscher betrachten mußten, Strafe erwirken konnten. In diesem Verhältnisse liegt auch der Grund, warum bis in die jüngste Zeit von „bürgerlichen“ Sattlern, Uhrmachern u. die Rede war. Sie fühlten sich eben den Hoffschußbefreiten gegenüber auf einer höheren Stufe. Aber auch 363 eigentliche Pfscher in den verschiedensten Gewerben verzeichnet die Statistik.

Dem Umkreise der ganzen Stadt mit 5800 Schritten und der Bevölkerung von etwa 45000 Menschen in 1700 Häusern entsprach der Straßenverkehr. Den Mittelpunkt desselben bildete von jeher der Schrammen- (jetzt Marien-) Platz. Er zerfiel in zwei Theile, den Eiermarkt zwischen dem Rathhause und der Dienergasse und den eigentlichen Schrammenplatz. Dort wurden Gemüse, Butter, Schmalz, Eier, hier die verschiedenen Getreidegattungen verkauft. Jeden Sonnabend Vormittag herrschte dort ein reges Leben: Käufer und Verkäufer drängten sich zwischen Tausenden von Getreidesäcken und ab- und zufahrenden Wagen, und Sackträger und Schrammenknechte riefen mit dem lauten Geschrei: „Streich' ab!“ die Kornmesser herbei. Bisweilen war die Schranne so stark befahren, daß die Säcke auch zu beiden Seiten der Kaufingergasse standen bis zum Schönen Thurne hinauf, der sie oberhalb des Schwarzen Adlers abschloß. Wo er gestanden, ist jetzt ein sauber gearbeitetes Modell desselben an der Wand angebracht. Es zeigt am ersten Stockwerk zwei Bannerträger mit den bayerischen Farben, im zweiten den Kaiser auf dem Thron in Mitte der Kurfürsten, darunter einen das Feld pflügenden Bauer, weiter oben Bannerträger mit den kaiserlichen Farben und darüber Spielleute mit ihren Instrumenten. Zu oberst aber gab eine halb blaue, halb vergoldete Kugel die Wandlungen des Mondes an.

War der Verkehr schon an gewöhnlichen Schrammentagen mit mancherlei Unbequemlichkeiten verknüpft, so war das in noch erhöhtem Maße der Fall, wenn eine sogenannte Dult, d. h. eine Waarenmesse abgehalten wurde. Diese dehnte sich vom Rindermarkte durch die Rosengasse, die ganze Kaufingergasse entlang. Jede derselben dauerte eigentlich nur 14 Tage; man begann aber mit dem Aufschlagen der Verkaufsbuden, um nicht allzusehr eilen zu müssen, schon zwei Wochen früher und brauchte regelmäßig weitere 14 Tage zum Aufschlagen und Wegschaffen derselben, so daß diese Straßen alljährlich zwei Monate hindurch für den genannten Zweck in Anspruch genommen waren. Uebrigens durften die beiden Dulten füglich als Volksfeste betrachtet werden, da gleichzeitig im Thal wilde Thiere, Wachzfiguren und Aehnliches zur Schau gestellt waren und Seiltänzer und Akrobaten sich zwischen der Herzog-Mag-Burg und der Dreifaltigkeitskirche produzierten, wo die Stadtmauer die Kreuz-

gasse (den nachmals Parade-, jetzt Promenadepiaz) mit feinen unmalerischen Salzstädeln abschloß.

Außer Getreide und anderen Victualien wurde am Schrammen-Platz noch manches andere feilgeboten. So war jeden Fasttag am Fischbrunnen Fischmarkt und von „Josefi“ bis „Theresi“ außerhalb den „Finsteren Bögen“ Blumenmarkt. Dicht daneben standen sogenannte „Tölzerkästen“ sammt anderem mit den schreiendsten Farben bemaltem hölzernem Hausrath feil, ohne daß sich jemand träumen ließ, daß er es hier mit Traditionen aus der romanischen Kunstperiode zu thun habe. Und alte Jungfern und Junggesellen fanden weiterhin gegen das Rathhaus zu Möpfe, Spitze und ähnliches Hundevieh.

Auf dem benachbarten Rindermarkte fand man zwar um diese Zeit keine Rinder mehr, wohl aber fette Gänse und anderes Geflügel, und am Petersfreithof Wildpret und Obst ausgelegt. Auch an den meisten Bäckerhäusern waren Verkaufsläden angebracht, und darin saßen die Verkäuferinnen Winter und Sommer, wenig beneidenswerth, durch ein nur wenig vorspringendes Dach nothdürftig gegen die Unbilden des Wetters geschützt.

Equipagen waren selten genug: nur der Hof und der Adel bedienten sich solcher. Sonst bewegten sich in der Regel nur landwirthschaftliches Fuhrwerk und die auch uns noch wohlbekannten meilenlangen, zwei- und dreifach „gesattelten“ Bräuerwagen durch die wenig belebten Gassen und Gäßchen der Stadt. Auch Fiaker und Droschken waren unbekannt, an ihrer Stelle benutzte namentlich das schöne Geschlecht, sofern ihm keine eigene Equipage zur Verfügung stand, die Tragesseln, die unter den nun auch verschwundenen sogenannten Landschaftsbögen an der Nordseite des Schrammenplatzes in zureichender Anzahl bereit gehalten wurden.

Tafeln mit den Namen der Gassen und Plätze hielten die Väter der Stadt für einen nicht zu rechtfertigenden Luxus: der Münchener wußte ja Bescheid und gab ihn auf Befragen auch dem Fremden gern. Auch scheinen die Zeitgenossen mit der Straßenbeleuchtung durch 600 Anschlittlampen ganz zufrieden gewesen zu sein. Frauen und Mädchen pflegten sich beim Besuch des winterlichen Frühgottesdienstes mit Vorliebe kunstreich gefalteter Papierlaternen zu bedienen.

Manche andere Einrichtungen jener Zeit würden uns heute sehr wenig behagen. So z. B. die Dachrinnen und ihre weit über die Mauern vorspringenden Wasserspeier, die ihr Wasser auf die Köpfe der Vorübergehenden entleerten, die Gossen, deren kleine Brückchen bei jedem heftigen Regenguß davon schwammen, auch die Gewohnheit mancher Handwerker, auf der Straße zu arbeiten. Damals freilich verübelte es niemand dem Schächlermeister, wenn er vor seinem Hause, und war die Gasse auch noch so schmal, Fässer ausbrannte

oder gar ausspichte, daß Flammen und stinkender Qualm den Athem beengte, oder wenn der Kupferschmied ebenda mit wuchtigen Hammerschlägen mächtige Kupferplatten zu Brauspflanzen zusammen nietete, daß es weithin dröhnte. Man stieß sich auch nicht daran, daß der Schrankenplatz, dieses eigentliche Herz der Stadt, noch ein Haus aufzuweisen hatte, in dessen oberes Stockwerk eine von außen angebrachte Holztreppe führte und daß in Seitengassen Dünger bis zu gelegentlicher Abfuhr niedergelegt wurde.

Im Großen und Ganzen ließ sich gleichwohl dem damaligen München ein nobles Aussehen keineswegs absprechen. In manche Gassen trugen einen ausgesprochen aristokratischen Charakter. So die Residenz-, die Theatiner-, die Prammers-, die Promenadestraße u. a. Dort standen die stattlichen Paläste der Grafen Lamberg, Rambaldi, Tauffkirchen, Spreti, Haimhausen, von der Waal, Lösch, Lodron, Larosee, Lerchenfeld, Berchem, Minuzzi, Waldkirch, vieler Freiherren und anderer Adeligen, die, wenn sie auch den Sommer über auf ihren Gütern verbrachten, doch den Winter am Hofe lebten.

Da mag es denn ein eigenthümlicher Kontrast gewesen sein, wenn ein kolossales Schwein, das Eigenthum der Stadt, welches das Privilegium genoß, sich sein Futter frei und unbehelligt auf der Gasse zu suchen, wenn diese Münchener „Kernsau“, wie das populäre Thier kurzweg hieß, zufällig in jenen Gassen promenirte.

Andererseits liebten es Gemeinde und Bürgerschaft, ihr Eigenthum mit nicht selten künstlerisch werthvollen Wandgemälden zu schmücken. In man kann sagen, daß es München darin allen anderen deutschen Städten voraus that. Da sah man an des Kaufmanns Claude Cler Haus an der Kaufinger Gasse — von Christof Schwarz gemalt — den Raub der Sabinerinnen und vielfache Allegorien auf den Handel, am Hause der Bäckerknechtbruderschaft im Thal Kaiser Ludwig den Baiern, wie er den tapferen Münchener Bäckerknechten, die ihm die Schlacht bei Ampfing hatten gewinnen helfen, Privilegien verleiht, und am Hause der Mönche von Ettal an der Fürstenfeldbergasse die Gründung ihres Klosters durch den nämlichen Kaiser. Nicht weit davon im Färbergraben war die Schlacht am weißen Berge (1620) dargestellt, von hundert und aber hundert Marien- und anderen Heiligenbildern gar nicht zu reden. Am Sendlingerthor war z. B. die Mutter Gottes von Alötting als Thorwart bestellt, und unter ihrem Bilde war die Bitte zu lesen:

O Jungfrau Maria, laß nicht herein,
Was dieser Stadt kann schädlich sein!

Außerdem trugen viele Häuser Fresken, die auf das Gewerbe ihrer Eigenthümer Bezug hatten. So ließen Bader daran den barmherzigen Samariter, Wirthe den Gang nach Emaus malen. Auch der Humor fehlte nicht: am Grenzboten III. 1877.

obern Unger konnten die Schwaben ihre berühmten sieben Landsleute gar lustig abkonterfeit sehen.

Was den Baustil der Paläste und Klöster anlangt, so weist derselbe noch heute auf den Einfluß der italienischen und französischen Renaissance hin. Daß die Stadt abseits von dem alten italienischen Handelswege liegt, der den Städten am Inn hinab bis einschließlich Passau italienische Bauweise brachte, hatte zur Folge, daß im alten München die Sattel- und Giebelhäuser auf Privathäusern vorherrschten. Die Häuser selbst waren fast überall wie durch den Zufall zusammengetragen; nicht eine Straße wies symmetrische Häuserreihen auf, noch war sie nach der Schnur gebaut. Sämtliche Häuser trugen zwar Nummern, aber diese liefen nicht der Reihe nach fort, vielmehr fanden sich unter Umständen Nr. 30 und Nr. 212 friedlich neben einander, was manche Unbequemlichkeiten im Gefolge hatte.

Machen wir einen Gang durch das alte München und beginnen ihn am Schrammelnplatz als dem natürlichen Mittelpunkte der Stadt, so stehen wir zunächst der Hauptwache an der Ecke der Kaufingergasse gegenüber. Bis 1769 war diese in einer hölzernen Hütte neben der Mariensäule untergebracht gewesen, nun prangte sie mit einer Bellona und mancherlei Waffentrophäen. In der Kaufingergasse befanden sich vier der ersten Gasthöfe. Außerhalb des Schönen Thurmes aber war in der Klosterkirche der frommen Väter Augustiner ein schönes wächsernes Jesuskind, der Gegenstand ganz besonderer Verehrung von Frauen und Jungfrauen. Das höchste Lob, das man in München einem Kindelein beilegen konnte war, es so schön zu heißen wie das „Christkind bei den Augustinern“. An hohen Festtagen lag es, fein säuberlich in Windeln eingeschnürt und dicht mit mancherlei Schmuck behangen, in einer Wiege und wurde mit größter Ernsthaftigkeit darin geschaukelt, während die Gläubigen ein geistliches Wiegenlied dazu sangen, dessen Refrain das „Gia popeia“ bildete. Ein anderes Wunderbild ebenda, und nicht minder hochgeehrt, war eine hölzerne Marienstatuette aus der Klosterkirche zu Tegernsee.

Die Väter Augustiner thaten sich neben ihren Nachbarn, den Jesuiten, in der höheren Jugendbildung hervor und kultivirten gleich ihnen die Poesie, namentlich in geistlichen Komödien und allerlei schönen weltlichen Singspielen. In einem der letzteren, das uns erhalten geblieben, spielt Faunus, der sich für einen Better Suppiter's hält und darob von Mars zum Besten gehalten wird, die Hauptrolle und singt:

Ich schnupfe kein Tobak,
Ich trag kein Schnupftuch in dem Sak,
Ich schneuz mir gleich in d' Hand
Und werf den Klügel an die Wand.

Ceremonien und Compliment
Augen ja kein Flicken.

Die jetzige „Weite Gasse“ ward damals zu einem guten Theil von dem mit einer hohen Mauer umgebenen Garten der Conventsgenossen des feinsinnigen Dichters des erwähnten Singspieles eingenommen und hieß darum die „Enge Gasse“. Gegenüber der Augustinerkirche befand sich schon in jener Zeit ein Gasthaus, „zum Bauhof“ oder auch „zum Storch“ geheißen. Es zeigt jetzt die Hausnummer 3 an der Neuhaufergasse und enthält eine vielbesuchte Weinwirthschaft, „zur Wartburg“, auch „zum Tenor=Maier“ genannt. Hier pflegten sich Georg von Lori, Dominik von Liebrunn, Felix von Defele und ihre Freunde zu anregenden Gesprächen zu versammeln, ehe Kurfürst Max III. am 28. März 1759 die von ihnen vorbereitete Akademie der Wissenschaften bestätigte. Und ebenda entgingen sie nur mit knapper Noth größerem Unheil, als eine von lichtscheuen Pfaffen aufgestachelte Menge das Haus tobend und Steine schleudernd umstand. Jetzt hat sich dort die Zwanglose Gesellschaft niedergelassen, welche die geistigen Spitzen Münchens zu ihren Mitgliedern zählt.

Vom Neuhaufertbor sind zur Herzogspitalgasse nur einige Duzend Schritte. Das Hauptgebäude derselben war das kurfürstliche Hofspital, jetzt den Sordginennonnen überlassen. Auf einem Nebenaltar der Kirche steht seit 1676 eine gut geschnitzte Statue der heiligen Maria, bekannt unter dem Namen der Mutter Gottes vom Herzogspital, die 1690 mehrmals die Augen bewegt haben soll, worauf der Bischof von Freising sie zum Mirakelbild erklärte. Als Kurfürst Max III. 1777 im Sterben lag, ließ er sich die Statue mit großem Gepränge an sein Bett bringen, und sein Leibarzt Dr. Saenftl ließ ihn, da er mit seinem Latein zu Ende war, eine kleine Abbildung derselben als Arznei verschlucken. Aber weder das eine noch das andere Mittel schlug an; er starb am 30. Dezember 1777 an den Blattern, die Saenftl für die Masern gehalten.

An der nahe gelegenen Kreuzgasse befanden sich das Stadt-, Bruder- und das Hofwaisenhaus, wovon das erstere zur Verpflegung bürgerlicher armer Kranker diente. Die benachbarte Sendlinggasse, außerhalb dem Ruffini=Thurm an der Fürstenfeldergasse beginnend, war schon vor hundert Jahren wie heute noch einer der Hauptstüze der Gewerbe. In ihr war auch das städtische Waisenhaus, freilich sehr ungeeignet, untergebracht. Alter Uebung gemäß besaßen viele reiche bairische Klöster in München mehr oder minder stattliche Behausungen, und von der des Klosters Fürstenfeld hatte die Fürstenfeldergasse ihren Namen erhalten. In gleicher Weise besaß das Kloster Ettal an der Raufinggasse ein Haus, von dessen Bildschmuck oben die Rede war.

Um die Zeit, von der wir reden, war das in den letzten Jahren abgetragene Angerthor mit seinen zwei Thürmen noch wohl erhalten, aber zugemauert, und zwar seit 1405. Damals lagen die Herzöge Ernst und Wilhelm von Baiern-München mit Herzog Ludwig dem Bärtigen von Baiern-Ingolstadt in Fehde, und ein Theil der Münchener Bürger nahm für den letzteren Partei. Sie öffneten Ludwig Nachts heimlich das Angerthor, und die Münchener Herzöge entkamen nur mit genauer Noth. Als sie aber zurückgekehrt, ließen sie der Bürgerschaft zur Strafe das Thor zumauern.

In dem Kloster am Anger hausten seit Anfang des 13. Jahrhunderts Barfüßer-Mönche und seit 1284 Nonnen von dem strengen Orden der heiligen Clara, die durch ihre Frömmigkeit nicht daran gehindert wurden, sich ein stattliches Bräuhaus einzurichten, das sich vor hundert Jahren eines guten Rufes erfreute. Am obern Anger befand sich das 1742 von der Stadt zur Hilfe armer Kranker erbaute städtische Krankenhaus und in der Nähe des Rosenthals der als Haftlokal für militärische Verbrecher benutzte Taschenthurm, daneben die Dreifaltigkeitskapelle mit dem Friedhof des Heiligengeistspitals.

Von der Galerie des St. Petersthurms hatten die Thürmer damals ohne Unterschied der Jahreszeit zweimal täglich angemessene Stücke zu blasen und zwar im Sommer um drei Uhr früh und um neun Uhr Abends, im Winter um vier Uhr Morgens und um acht Uhr Abends, woraus zu schließen sein dürfte, daß die Münchener vordem früher aufgestanden als heute.

Während wir heutzutage unsere Begräbnißplätze weit vor die Städte legen und uns beklagen, wenn diese jenen in Folge ihrer Ausdehnung näher rücken, nahmen unsere Voreltern keinen Anstoß daran, daß sie gezwungen waren, rings um die Friedhöfe zu wohnen. Das galt auch vom alten München. Der Friedhof um die Frauenkirche wurde erst 1774 beseitigt, die um die Peters-, die Heil. Geist-, Dreifaltigkeits-, die Kreuz- und die Salvatorkirche bestanden noch bis 1789 fort und waren somit in den Tagen, von denen wir sprechen, noch in uneingeschränktem Gebrauche.

An der Ostseite des Schrammenplatzes erhebt sich das Rathhaus, in welchem sich alle Stadtämter, das Archiv der Stadt und die Frohnfeste befanden und in dessen großem Saale sich die Stadtgemeinde versammelte, wenn sie zusammen gerufen ward. Vor hundert Jahren zeigte des Rathhaus im Allgemeinen noch die Formen, in denen es nach dem Brande von 1327 wieder aufgebaut worden war, der Thurm die des Neubaus von 1460, den ein zweiter durch den Blitz verursachter Brand nöthig gemacht. Zu dieser Gestalt griff auch die Restauration des Jahres 1863 zurück. Erst im Jahre 1778 wurden beide Gebäude im Sinne der Zeit decorirt. Im Thurme befand sich das Criminalverhörzimmer des Stadoberrichters sammt sechs Haftlokalen.

Im großen Rathhaus-Saale aber fanden die Lottoziehungen statt, deren Ergebniß Trompeten und Pauken der harrenden Menge verkündeten.

Ein anderes hervorragendes Gebäude war das der „Landschaft“ an der Ecke des Schrankenplatzes und der Dienersgasse, das 1513 erbaut war und in dem sich die Landstände versammelten. Dicht daran befand sich die Stadt-Trinkstube, aus der, altem Herkommen gemäß, dem Kurfürsten bei der Frohnleichnamsprozession ein Labetrunk gereicht wurde. In der nahen Grufstgasse stand an der Stelle der 1285 mitsammt 180 Juden verbrannten Synagoge das Grufstkirchlein, in welchem zwei Merkwürdigkeiten zu sehen waren: ein wunderthätiges Marienbild, zu dem jährlich viele Tausende wallfahrteten und eines der Brode, mit denen der Herr das Volk in der Wüste sättigte. Gleich daneben, im heutigen Polizeigebäude, widmeten sich seit 1694 englische Fräulein dem Unterrichte in ersprißlicher Weise.

Vom Schrankenplatze führte die Burggasse zur Ludwigsburg, „der alte Hof“ genannt, nachdem die neue Beste erbaut worden. Vor hundert Jahren bildete der alte Hof ein ungleiches Viereck, das einen geräumigen Hof umschloß und mit zwei gegenüberstehenden Thoren verschlossen wurde. Der Thorthurm gegen die Burggasse zeigte damals an seiner Außenseite noch kräftige Spuren von Bemalung in gothischem Stile, von denen heute fast nichts mehr übrig ist als ein paar verblichene Wappen. Die Nordseite wurde hauptsächlich von der St. Lorenzkapelle eingenommen, welche Kaiser Ludwig der Baier 1324 erbaut hatte. Auf der anderen Seite des nördlichen Thores dehnten sich die Gebäude des kurfürstlichen Bräuhauses aus.

Vom alten Hofe gelangte man durch das Münzgäßchen und über das „Blähl“ zum Kostthor und zum neuen Thurm, 1771 als Gefängniß für geringere Civilverbrecher von Rang erbaut, welche beide erst vor ein paar Jahren niedergelegt wurden. Nicht weit davon in der Nähe der Münzstätte erhob sich der Falkenthurm mit dem Kriminalgefängniß und der Folterkammer.

In der nächsten Nähe der kurfürstlichen Residenz, theils an der Stelle des heutigen Hof- und Nationaltheaters, theils tief in den Max-Josefplatz hinein reichend, erhoben sich neben dem Hexenthurm die Baulichkeiten des Franziskaner-Klosters mit dem südöstlich anstoßenden Friedhof, den noch Maximilian III. einebnen ließ. In diesem Kloster lebten Ludwigs des Baiern eifrig-treue Freunde Wilhelm Decam und Buonagrazia von Cesena und Bergamo. Dem Franziskaner-Kloster gegenüber stand Kloster und Kirche der Bittlicher Nonnen, bis zur Theatiner-Straße hinüber reichend und mit wunderwirkenden Reliquien reichlich ausgestattet. Dicht an die Residenz aber lehnte sich das Kloster der Nidler-Nonnen. Dort befand sich ein kleines Crucifixbild, dem die Haare wuchsen, und wie bei den Theatinern drüben eine „heilige Stiege“

nach dem Vorbilde der Treppe im Hause des Pilatus. Wer sie knieend hinaufstiege, konnte reichen Ablass gewinnen.

Ungeheure Veränderungen sind in den letzten hundert Jahren mit der Residenz vorgegangen, die seitdem gegen Süden, Osten und Norden Neubauten erhielt, welche ihre Gestalt durchgreifend modifizirten. Nur die Fagade gegen die Residenzstraße hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Wo heute der Königsbau sich erhebt, stand, wie erwähnt, damals noch das Riedler-Kloster; östlich von demselben lehnte sich das neue Opernhaus (heute Residenztheater) an. Seit den Bränden von 1726 und 1750 fehlte es an der Ost- und Nordseite an monumentalen Fagaden, wie dem seit dieser Zeit von dem vormaligen einheitlichen Charakter des maximilianischen Baues wenig oder gar nichts mehr zu sehen war, wohl aber eine Anzahl von Wirthschaftsgebäuden, zwischen denen an der Nordostecke der mächtige runde Thurm anfragte, in dem einst Herzog Christof gefangen lag. Westlich von der Residenz stand, von dieser durch einen weiten gewierten Raum getrennt, das Neue Zeughaus mit zwei vorspringenden Flügeln, mit Waffen und mancherlei Raritäten reichlich ausgestattet.

Der von Maximilian I. angelegte, gegen Süden mit einer Mauer, gegen Westen von der Reitschule abgeschlossene Hofgarten hatte 1776 eine neue Gestalt erhalten, indem Max III. an die Stelle der barocken Buchsbeete mit Zwiebelblumen Linden und Kastanien setzte. Mit der Residenz durch eine Gallerie verbunden, bildete er gleichsam einen Theil derselben. Die Fußboden des langen gewölbten Ganges an der Nordseite desselben waren mit Marmor belegt, an den Wänden standen 14 Marmorbänke und dazwischen vier Statuen und Gruppen, die Thaten des Herkules, die wir noch jetzt dort finden; desgleichen schmückten Gemälde aus dem Leben Otto's von Wittelsbach die Wände. Dann folgte in einer Ecke eine doppelte Grotte, mit Muschelwerk und Springbrunnen. Der zweite tiefer liegende Theil des Hofgartens zeigte ein Rasenparterre mit Drangenbäumen und in der Mitte einen großen Teich mit einer Insel, zu beiden Seiten metallene Gruppen und Fontänen. Am Ende des Gartens aber erhob sich ein kleines Gebäude, dessen Gemächer mit Marmor ausgelegt und mit Statuen reich geschmückt waren.

Noch einmal auf den Schrankenplatz zurückgekehrt, wenden wir uns gegen Osten und gehen unter dem Rathhausthurm oder durch das unterm großen Saale des Rathhauses befindliche Brodhaus über ein Brücklein ins Thal hinab. Das erste Haus linker Hand mit dem Löwen in Steinrelief bewohnte der gestrenge Stadtoberrichter. Weiter unten floß ein Arm der Fzar quer über die Straße, von einer hochliegenden, der sogenannten Hochbrücke überspannt, und jenseits derselben sah man eine Mühle, daneben aber das schon

erwähnte Häuschen der Bäckergehilfen mit dem alten Fresko. Einige Reime darunter erläuterten das Bild:

Kaiser Ludwig der threne Hölbt,
 Ein Fürst in Bayern auserwöhlt,
 Hat der Becken-Knechtbruderschaft
 Bestehlt mit Brieffen großer Krafft
 Von wegen ihrer ritterlichen That,
 Weil sie kaiserliche Majestat
 In einer Schlacht erwötet haben,
 Thät sie auch mit dem Haus begaben,
 Und setzet ihnen in ihr Panier
 Den Adler schön mit großer Zier.
 Man thet in alten Brieffen lesen
 Der Becken-Knecht seynd fünff gewesen
 So diese Bruderschaft haben aufgericht.
 Gott geb allen Bruedern und Schwestern Glück.
 Geschehen nach der Geburth Christi 1323.

Audere Reime zu beiden Seiten des Hauses erzählten Genaueres. Zur Rechten hieß es:

Als man ain tausent drey hundert Jahr
 und zwey und zwainzig zöhlen war,
 Nach der Geburt Christi hinforth
 Hat sich begeben an den Orth.
 Weil die statt noch war schmal und klein,
 stund an der stött ein Linden fein.
 War oft die Becken-Knecht besonder
 Hielten ihr Versammlung darunder.
 Brachten ihren Rathschlag zur Hauff,
 Ein Bruderschaft zu richten auf,
 In der Ehr unser lieben Frauen,
 Thetten die sach fleißig anschauen,
 Legten die Ding dem Kaiser für
 und als er verstund ihr begür
 verwilligt er ihnen herzlich gehrn,
 Thet sie auch noch darzue hoch verehren,
 Als der so ihn vergünstigt war
 Dieweil sie ihn aus der Gfar
 Erst in der Schlacht erwötet haben,
 thet sie darzue noch mehr begaben,
 Ließ ihnen pauen das Häuslein klein,
 gab ihnen Brieff und sigl drein,
 vergunnt ihnen auch darneben ehelich
 zufiehren des Reichs Adler herrlich
 den sonst kein Handwerck siehren darf.
 ob es gleich künstlich und scharf.
 so thet die Bruderschaft pauen
 zum Lob Gottes und unser Frauen
 und sich hernach erstrecken thet
 bis auf drey hundert Märkt, und stätt.

Zur Linken:

Als man zehlt ein tausent drey hundert
 und drey und zwanzig auch besondert
 Nach Christi Geburt auff erwöhlt
 thet regieren der threue Hölbt
 Kaiser Ludwig gantz offenbar,
 Ein fromer Fürst von Bayern war,
 Wider ihn zog gewaltiglich
 Herzog Friederich von Oesterreich
 Mit einer großen Höres Macht.
 Bei Müllborff da geschah die Schlacht
 Unglickh thet ob dem Kaiser schweben,
 Der Feind hett ihn gar hart umgeben,
 Da solches die Becken-Knecht ersachen,
 Theten sie sich dem Kaiser nachen
 triben mit ihrer Gegenwöhr
 Zuruck das östereichisch Hör
 und errötteten den Kaiser baldt,
 gewunnen die Schlacht mit großer Gewalt.
 Darauf der Kaiser ihnen mit Bier
 Den Adler setzet in ihr Panier,
 Bestett ihnen auch mit großer Krafft
 Unser lieben Frauen Bruederschafft.
 bauet ihnen zu Münch und auch zu mahl
 ein Haus, welches liegt in den Thal,
 Hängt an der Hochbruckmühl darneben.
 Gott geb dem Kaiser das ewig Leben
 Wunschen all Brüeder und Schwester eben.

Augenscheinlich sind diese Reime aus viel späterer Zeit. Vor wenigen Jahren sind sie sammt dem Hause verschwunden.

Links vom Ffarthor, das allein noch seine ursprüngliche Barbekanzform bewahrt hat, erhob sich an der inneren Stadtmauer der als Warte errichtete Stadtturm Lueginsland mit weiter Umsicht über das Terrain vor der Stadt.

Der Friede von Adrianopel.

Vor einiger Zeit brachten wir einen Rückblick auf den letzten Krieg, in welchem Rußland und die Türkei ihre Kräfte maßen. Heute wollen wir dem eine Erinnerung an die Ergebnisse folgen lassen, welche die damaligen russischen Siege hatten. Man wird auch daraus mancherlei für die Beurtheilung der gegenwärtigen Lage und der Zukunft der nächsten Dinge auf der Balkanhalb-